

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung

für

die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse

des

protestantischen, katholischen, und israelitischen
Deutschlands.

Frankfurt a. M., den 12. Januar

1837.

No. 4.

Inhalt: Personal-Chronik der Univ.-K.-Ztg. — Rückblick auf die wichtigsten kirchlichen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. A. Asien; 3. Das Kaiserreich Anam. a. Cochinchina. — Kirchliche Nachrichten. Asien. China; Canton, Edikt gegen die Christen. — Kroatien. Ernennungen. — Ungarn; vorherrschende Toleranz. — Deutschland; Paderborn, Correspondenzbericht; Olmütz, Erzbischofs-Wahl; Ansbach, Correspondenz-Ber., die jüngste Generalsynode betr.; Speyer, Vorstellung des Landraths in Betreff myst. pietist. Umtriebe. — Theologische Akademie. Israel. Abth. Die Synagoge ein Gotteshaus, und kein Bethaus. Von A. Tendlau. — Prot. Abth. Verhandlungen über die Einführung der barmherzigen Schwestern in die protestantische Schweiz. I. Die Einladung der barmherzigen Schwestern nach Zürich. — Kathol. Abth. Ueber das Wesen der kathol. Kirche und die Stellung derselben zum Protestantismus und zum Judenthum. Vom Prof. Dr. Staudenmaier. (Fortf.) — Literatur. Prot. Lit. Goldmann, Erweckungen zum christl. Glauben und Leben. Rec. vom Prediger Gollhard. — Lit. Notizen. Schottische Bücher. — Anzeigen.

Personal - Chronik der

Universal-Kirchenzeitung.

Mitarbeiter und Correspondenten:

- 14) Dr. G. H. von Schubert, Bergrath, k. Hofrath, Ritter des Civil-Verdienstordens der bayerischen Krone, in München.

Indem wir diesen würdigen Gelehrten in unsern Reihen aufführen, welcher unserer Einladung noch vor seiner Abreise nach dem gelobten Lande mit der freundlichen Verheißung entsprach, wo möglich schon von dieser Reise aus, Mittheilungen für die Univ.-Kirchenzeitung einzusenden, freuen wir uns, die Nachricht geben zu können, daß derselbe am 27. November v. J. glücklich in Alexandrien in Aegypten eingetroffen war.

- 15) Domkapitular Dr. Scholz, Professor an der Universität Bonn.

- 16) Dr. Salomon, Prediger am israel. Tempel in Hamburg.

(Wird fortgesetzt.)

* N ü c k b l i c k

auf die wichtigsten kirchlichen Ereignisse der jüngsten
Vergangenheit.

3. Das Kaiserreich Anam

eröffnet unserer theilnehmenden Aufmerksamkeit in den schauerlichen Ereignissen der lektverfloßenen Jahre den wichtigsten Schauplatz in der Erneuerung einer großen Christenverfolgung, die bei Abgang der letzteren Nachrichten noch nicht ihr Ende erreicht hatte, und uns, in zerstörten Kirchen, vertriebenen Seelenhirten, zerstreuten und blutig verfolgten Heerden, aber auch in heldenmüthigen, die Palme des Martyrthums erringenden Bekennern, die Zeiten der ersten, bedrängten, und doch triumphirenden Christenheit wieder verjüngt.

Anam ist das mächtigste Reich der großen indischen Halbinsel jenseit des Ganges. Dieser gewaltige Kaiserstaat der heißen Zone, gegründet im Jahr 1802 von Gia-Long, König von Cochinchina, umfaßt auf einem Flächenraum von 13,000 □ Meilen die Reiche Cochinchina oder Süd-Anam, Tongkin oder Nord-Anam, Siampa, einen Theil von Cambodja, Laos Anamite und Bao. Die Einwohner, 12, nach Andern 23 Millionen an der Zahl, sind mongolischer Race,

von gelbbrauner Farbe, und bekennen sich, den Hof und die cultivirteren Klassen ausgenommen, welche dem Cultus des Confut-se huldigen, der Mehrzahl nach zum Buddhismus. Doch gelang es katholischen Missionarien, dem Evangelium Jesu Christi mit einem so beträchtlichen Erfolge Eingang zu bahnen, daß die Zahl seiner Bekenner bereits eine halbe Million übersteigt. Davon kommen ungefähr drei Viertel auf das Königreich Tongkin, welchen zwei Bischöfe, der Apostolische Vikar von West-Tongkin, ein Franzose, und der Apostolische Vikar von Ost-Tongkin, ein Spanier, vorstehen. Die übrigen sind wieder einem eigenen Bischöfe, dem Apostolischen Vikar von Cochinchina, Siampa und Cambodja, ebenfalls einem Franzosen, untergeordnet. Nicht bloß französische Missionäre und spanische Dominikaner, sondern noch viel mehr anamesische Priester — in West-Tongkin über 80, in Cochinchina 30 — bilden mit ihnen den Klerus, der diesen Völkerschaften die Leuchte des göttlichen Wortes und die Gnaden der christlichen Sacramente spendet.

Das Evangelium war in diesen Gegenden zuerst, durch italienische Jesuiten, zu Anfang des 17. Jahrhunderts verkündet worden, und hatte, trotz beinahe fortwährender Verfolgungen, eine stets zunehmende Zahl von gläubigen Anhängern gewonnen. Unter mehreren glorreichen Martyrern, deren Standhaftigkeit hiezu mitwirkte, erwähnen wir nur den P. Nuntius de la Horta, der im J. 1767 mit einem tongkinesischen Priester in einem Käfig in freier Luft zu unsäglich Qualen ausgesetzt wurde, und die P. P. Castaneda, ein Spanier, und Liem, ein Tongkinese, welche im J. 1773 ihr Blut unter den Säbeln der Henker verspritzten.

Der verstorbene Kaiser Gia-Long war gegen die Christen sehr wohlgesinnt, denn er hatte dem damaligen Apostolischen Vikar von Cochinchina, Peter Pigneau, Bischof von Adran, Leben, Glück und Krone zu verdanken. Auf der Flucht vor den Rebellen fand der Fürst ein Asyl bei diesem Prälaten, der ihn einen Monat lang bei sich verborgen hielt, später an den Küsten von Cambodja ihn vor dem Hungertode errettete, für ihn nach Paris reisete, wohin ihn der junge Kronprinz, der dem Bischof zur Erziehung übergeben war, begleitete, ihm ein Bündniß mit Ludwig XVI vermittelte, dessen in jeder Hinsicht wohlthätige Wirkungen durch den Ausbruch der franz. Revolution beeinträchtigt wurden, ihm französische Offiziere zuführte, die dem Reiche die wesentlichsten Dienste leisteten, und bei allen Gelegenheiten den Monarchen mit weisem Rathe auf das förderksamste unterstützte. Als dieser verdiente Bischof im J. 1799 an der Ruhr starb, bezugten der König und der Kronprinz den lebhaftesten Schmerz. Die Leiche wurde auf königlichen Befehl einbalsamirt, und mit außerordentlichem Pomp am 16. Dez. bestattet. Der König und

die Großmandarine wohnten dem Zuge bei, welcher um zwei Uhr nach Mitternacht begann, den Kronprinzen an der Spitze. Ihm folgten etwa 50,000 Menschen. Hundertzwanzig reich geschmückte Elephanten schritten neben dem Sarge einher. Die ganze königliche Wache, 12,000 Mann stark, stand in doppeltem Spalier unter den Waffen. Die Begräbniszeremonien wurden nach dem Ritus der katholischen Kirche von dem Priester Pict verrichtet. Als derselbe, der bestehenden Observanz gemäß, Erde auf den Sarg geworfen hatte, trat der König hinzu, und warf unter einem Strom von Thränen auch Erde hinunter. Stets bewahrte er dem Bischöfe von Adran, dem er auch ein Monument auf seinem Grabe bei Sai-Gou errichten ließ, das dankbarste Andenken; und aus Achtung für diesen erwies er sich auch stets rücksichtsvoll gegen die Missionarien. Leider aber starb im J. 1801 der Kronprinz, und so ging im J. 1822 die Krone auf einen andern Sohn, den jetzt regierenden Kaiser Minh-Menh über, der das Christenthum haßt, und nun zum wüthenden Verfolger desselben geworden ist.

Zahlreiche Bekehrungen hatten fortgesetzt die Menge der Gläubigen vermehrt, Seminarien, zum Theil schon von eingebornen Priestern geleitet, versorgten diese mit Geistlichen, Kirchen erhoben sich allwärts, und, gleichwie in China, bestanden vor dem Ausbruche der Verfolgung selbst Nonnenklöster, in denen gottgeweihte anamesische Jungfrauen, von ihrer Händearbeit lebend, nach einer aus den Schriften der h. Theresia gezogenen Regel in Gemeinschaft ihr Seelenheil erstrebten.

Da erschien am 6. Januar 1833 das Verfolgungs-Edikt des Kaisers Minh-Menh, das die blühenden Kirchen von Cochinchina und Tongkin verheerte, deren Leidensgeschichte wir nun gesondert betrachten wollen, mit ersterem Staate, dessen Hauptstadt zugleich die Residenz des Kaisers, und daher jene des ganzen Reichs ist, beginnend.

a. Cochinchina.

Unter der oberhirtlichen Leitung des verdienten Apostolischen Vikars, Johann Ludwig Taberd, Bischofs von Sfauropolis — von den Cochinchinesen Su-Hoa-Nhon, d. i. groß und immer gütig, geheiß — fand die Lehre Christi in diesem Reiche einem immer zunehmenden Eingang. Selbst Mandarine und Soldaten nahmen sie an, und in den Provinzen wenigstens wurde sie von ersteren eher geschützt als angefeindet. Doch bald gestalteten sich die Umstände anders. Der Bischof Taberd befand sich eben auf einer Berufsreise in einem von ihm noch nicht besuchten Theile seiner Diocese, Buon oder Garten genannt, wo das Christenthum einen ganz besondern Anklang gefunden hatte, als der erste Bannstrahl gegen ihn, seine untergebenen Priester und alle Christen geschleudert wurde. Derselbe beschränkte sich jedoch zunächst auf eine strenge Beaufsichtigung ihrer durch die Mandarine, welche in Bezug auf den ehrw. Prälaten dem Obermandarin der Provinz Sai-Gon, Thuan-Gong, einem milden, die Christen beschützenden Manne, zur besondern Pflicht gemacht wurde. Ohne dessen tödliche Krankheit würde das kaiserl. Edikt wahrscheinlich ohne Folgen geblieben seyn, aber die Unterbeamten benutzten den ihnen gewordenen Spielraum zu allerlei Verationen und Bedrückungen. Doch das härteste stand noch bevor. Ein kaiserliches Edikt vom 6. Januar 1833 befahl die Ausrottung der Christenlehre, als des ganzen Hasses der Regierung würdig. Die bloßen Bekenner sollten durch Ermahnung von ihren Irrthümern zurückgebracht, die eingebornen Priester an ihren Aufenthaltsorten in Haft gebracht, die fremden dagegen unter dem Vorwande zur Uebersetzung europäischer Briefe nach der Hauptstadt Hué gesendet werden. Ueberall war Vorsicht und List vorgeschrieben, die Anwendung von Gewalt strenge verboten, um das Volk nicht zu Unruhen aufzureizen. Der Bischof und die Priester wurden durch einen Mandarin selbst davon unterrichtet, welches Loos ihnen bevorstand. Sie verschafften sich eine Abschrift des gedachten, geheim zu halten befohlenen Ediktes, in welchem es am Schlusse des Einganges wörtlich hieß: „Willst Du das Gesetz der Gottlosen ausrotten, so nimm die Art und haue die Wurzel ab.“ Sie beschloßen daher die Flucht; das Colligium zu Sai-Gon ging auseinander, und Schrecken verbreitete sich unter die ganze christliche Bevölkerung. Der Bischof, dem man noch keine Wache gegeben hatte, hoffte sich mit einem Alimnen nach Cambodja begeben zu können,

allein die Gränze war zu streng bewachte und er daher genöthigt sich in einen Wald bei Kantao zurückzuziehen, wo er 20 Tage lang sich in einem Büffelstalle verborgen hielt. Endlich gelangte am 21. März auf einer Fischer-Barke nach Tschantabou auf siamesischem Gebiet, woselbst sich noch einige Priester gefunden hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

A f i e n.

China.

(Raum war die in No. 2 und 3 unseres Blattes gegeben Uebersicht der neueren religiösen Verhältnisse des chinesischen Reichs zur Presse gewandert, als uns die franz. und engl. Blätter neue Nachrichten von dorthier zuführten, die unsern Lesern so interessanter seyn werden, als sie sich unmittelbar an die berichtete neuere Thätigkeit protestantischer Missionäre, der öffentlichen Verbreitung religiöser Bücher, knüpfen, welche augenscheinlich das nachstehende neue Dekret hervorgerufen haben, ur deren wohlgeneynter, aber unvorsichtiger Eifer für die katholische Christenheit China's schwer empfindliche Folgen haben dürfte.

† Canton, den 26. Juni 1836. Es ist dahier ein Dekret publizirt worden, welches im Wesentlichen folgendermaßen lautet: „Wir, der Statthalter Goo, und der Oberrichter Wam beide aus der Provinz Canton, machen in Folge kaiserlicher Befehls dem Publikum öffentlich bekannt, daß zu verschiedenen Zeiten Europäer in das Innere des Reichs eingedrungen sind um daselbst das Christenthum zu predigen, heimlich gewisse Bücher drucken zu lassen, Versammlungen zu veranstalten und eine große Anzahl Personen irrezuführen. Mehrere Chinesen sind Christen geworden, und haben in der Folge selbst diese Religion gepredigt. Sobald man darüber Gewisheit erlangt hatte wurden die Vornehmsten von ihnen unverzüglich hingerichtet, ihre Anhänger erhielten in der Folge ihr Todesurtheil in ihrem Gefängnisse, und diejenigen, welche nicht widerrufen wollten, wurden in die von den Muhamedanern bewohnte Stadt verbannt, und zur Sklaverei verdammt. Solchergehalt haben sich im 50. Regierungsjahre von Kien-Long drei Europäer Namens Lo-Matam, Ga-Kien-San und Poben-Luon in das Innere des Reichs eingeschlichen, um dort ihren Gottesdienst zu predigen, und in 20. Jahre der Regierung von Ken-Kin, sind gleichfalls zwei Europäer Lam-Yo-Yam und Li-Ko-Lam, zu demselben Zweck eingedrungen, aber sie sind zu verschiedenen Zeiten verhaftet und zum Tode verurtheilt oder aus dem Lande verjagt worden. Durch die unablässig gegen die Christen gerichteten Nachstellungen ist ihre Religion glücklicher Weise in unserem Reiche ausgerottet worden. Aber während des letztern Frühlings haben mehrere englische Fahrzeuge auf eine geheimnißvolle Weise längs der Küsten von China hinaufgefahren, um dort europäische Bücher zu verbreiten, und da diese Bücher vorschreiben, das Haupt dieser Religion, Namens Jesus, zu verehren, so scheint es, daß es derselbe Gottesdienst sey, welcher zu verschiedenen Zeiten verpönt und mit der größten Strenge aus dem Reiche verbannt wurde. — Ein Commissär hat bereits Befehl erhalten, sich nach Macao zu begeben, wo sich die Europäer hauptsächlich aufhalten, und wo er einen gewissen Kine-a-Fly hat verhaften lassen, welcher beschäftigt war, Bücher zu drucken. Dieser Commissär hat acht europäische Bücher in Beschlag genommen, welche dem Gerichtshofe der Stadt übergeben sind. Jedermann, der sich im Besitze solcher Bücher befindet ist gehalten sie binnen sechs Monaten, bei Vermeidung schwerer Bestrafung an die Distrikts-Behörde, auszuliefern. Die christliche Religion der Europäer ist Volksbetrug. Diese Religion ist den Grundsätzen der Moral zuwider und erniedrigt das menschliche Herz; darum ist sie zu allen Zeiten durch die Gesetze verboten gewesen, und nach den uns überkommenen Lehren unserer Väter muß die Vergangenheit der Zukunft zur Richtschnur dienen. Ihr Alle, die Ihr der Ruhe und des Friedens genießet, Ihr müßet die Wahrheit bekannt machen, und den Irrthum verschreiben. Gleichermäßen ist es Euere

Pflicht, jede Sekte zu vermeiden und der Religion der Könige unserer Vorfahren zu folgen; dergestalt werden Friede und Tugend in unserem Reiche blühen und wir wünschen in dieser glücklichen Periode unserer Regierung in Euch nur loyale und getreue Unterthanen, zu finden. 16. Jahr. 29 Tag, 4 Mond. Unterz. Rao-Duang.
(Morning Herald)

Kroatien.

Ugram, 17. Dez. Se. k. k. apostol. Majestät haben mittheilt an die königl. ungarische Hofkanzlei herabgelangter Allerhöchsten Entschliessung vom 14. November d. J., am Domkapitel zu Ugram, den Johann Kriztich, Pfarrer zu Belike; Josef Posich, Pfarrer zu Chasma; Mathäus Miczkovich, Pfarrer zu Kloster-Svanich; Georg Chichko, Pfarrer zu Kamenzko; Stephan Gallovich, Pfarrer zu Pod-Turen Emmerich Pendelin, Pfarrer zu Szella; am Collegiat-Capitel zu Chasma aber: Michael Pukanich, Pfarrer zu Neugradiska; Andreas Golubich, Pfarrer zu Toplika; Johann Gall, Pfarrer zu Gorichan; Franz Czunich, Pfarrer zu Mihovlan; Matthias Kaszun, Pfarrer zu Lipnik, und Johann Draganecz, Pfarrer zu Pokupzko, zu Ehren domherren allergnädigst zu ernennen geruhet.

(Ugramer polit. Btg.)

Ungarn.

Man bemerkt in Ungarn viel Toleranz. Drei christliche Confectionen haben häufig ihre Tempel neben einander, Katholiken, reformirte und griechische Christen, und ebenso friedlich und einträchtig leben sie mit einander. Lutheraner gibt es wenige, da die Reformirten ihnen an Zahl weit überlegen sind. Leider ist nur zwischen diesen beiden Parteien das Vernehmen nicht das beste. Die Schuld hiervon liegt hauptsächlich an den Reformirten, die jeder Vereinigung sich streng widersetzen. Von einem Religionshaß zwischen Katholiken und Lutheranern ist nirgends die Rede.
(Frank. Merk.)

Deutschland.

* Paderborn, den 1. Januar. Mit Vergnügen entspreche ich Ihrem Wunsche, Ihnen einige für Ihr unverfälschtes Blatt geeigneten Notizen von hier einzusenden; ich werde denselben fernere Nachrichten gern folgen lassen.

Paderborn, eine Stadt von mehr, als 8000 Einwohnern, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums, ist der Sitz eines Bischofes und Domkapitels. Es sind in derselben vier Pfarreien und drei Klöster, nämlich ein Franziskanerkloster, welches durch Predigten, Beichthöre, Krankenbesuch und geistlichen Zuspruch an die Gefangenen viel beiträgt zur Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Tugend; — ein Nonnenkloster, welches durch Unterweisung der weiblichen Jugend höhern Standes und der Kinder in der Mädchenreifechule viel Gutes stiftet; — ein Kloster der barmherzigen Schwestern, welche die Krankenpflege im Hospitale zur allgemeinen Zufriedenheit besorgen. Die katholische Freischule für Knaben (ein Prachtgebäude, welches aber jetzt für die große Zahl der Schüler fast zu klein geworden ist) ward 1800 durch die Vermittlung des nunmehr verstorbenen eifrigen Pastor Fechteler (eines Jesuiten) gegründet. Außer dieser Schule sind noch drei Knaben- und drei Mädchenschulen hieselbst. — Was die höhern Unterrichtsanstalten betrifft, so ist da zu bemerken, die philosophisch-theologische Lehranstalt, von dem Fürst-Bischofe Theodor von Fürstenberg 1614 gestiftet. In der Stiftungsurkunde heißt es, diese Anstalt werde deswegen zu Paderborn errichtet, damit es den hoffnungsvollen Jünglingen des Bisthums Paderborn leichter werde, ohne viele Kosten sich zu tüchtigen Priestern heranzubilden. (Annalium Paderbornensium pars III, pag. 732). Im Jahre 1819 ist zwar die hiesige Universität aufgehoben worden, aber die Lehranstalt selbst ist geblieben. Vor einigen Jahren war die Rede davon, daß sie von hier verlegt werden sollte; aber die Sr. Majestät dem Könige von Preußen vorgelegten entscheidenden Gründe und die Gerechtigkeitsliebe (indem dieses Lehrinstitut für Paderborn gegründet ist, und ohne Ungerechtigkeit, ohne Verletzung der gültigen Stiftung, den Paderbornern nicht genommen werden kann) bewogen Allerhöchstden-

selben, das fernere Bestehen dieser Anstalt allergnädigst zu bewilligen.

Außer der philosophisch-theologischen Lehranstalt und dem Klerikalseminare, das gewöhnlich 46 bis 50 Nummern zählt, ist da ein katholisches Gymnasium, ebenfalls von Theodor von Fürstenberg gestiftet, und den Jesuiten (1604) übergeben, damit (wie die Stiftungs-Urkunde Annalium Pad. p. III, pag. 658 sagt) für die Jugend durch gläubige und unverdorbene Lehrer gesorgt werde. Nach der Aushebung der Jesuiten besorgten immer Geistliche den Unterricht und die Erziehung am Gymnasium (dem Willen des Fundators gemäß). Seit einigen Jahren sind zwar einige weltliche Lehrer am Gymnasium angestellt; aber, da jetzt viele Theologen zugleich Philologie studiren, da geistliche Lehrer, die von der Sorge für eine zahlreiche Familie nicht gedrückt werden, eine vollständige theologische Bildung haben, vom Geiste der christlichen Kirche durchdrungen sind, und, wie in andern Gegenständen, so auch den Religions-Unterricht gehörig erteilen können, das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts in der Regel besser führen, da ferner das Gymnasium ausdrücklich für geistliche Lehrer bestimmt ist, die mit großem Eifer das Heil der Zöglinge befördern, (Annal Paderb. p. III, pag. 660): so überlassen sich die Paderborner (bei aller Achtung gegen gute weltliche Lehrer) der zuversichtlichen Hoffnung, daß hinfort nur gute geistliche Lehrer am Gymnasium werden angestellt werden, und das um so mehr, da vom Anfange des Gymnasiums an, die Lehrer zugleich verpflichtet waren (sie sind dieser Verpflichtung treu nachgekommen) in der Universitätskirche, wo sich fast jeden Sonntag, vorzüglich aber an den Festtagen, eine sehr große Menge Beichtleute einfand, die h. Sakramente der Buße und des Altars zu spenden.

Olmütz, den 2. Dez. Das hochwürdigste Dom-Capitel hat am 22. November den Dompropst Baron von Summerau, zum Erzbischof von Olmütz erwählt. Der Erwählte genießt allgemein hohe Achtung, und wird besonders als Wohlthäter der Armen gepriesen.
(Schlesisches Kirchenblatt.)

Ueber die Wahl zu dem, einen Theil von Ober-Schlesien berührenden Erzbisthume Olmütz können wir Folgendes mittheilen: Drei Tage vor dem Wahltag hielt der kaiserl. Kommissarius in einem mit 6 Pferden bespannten Wagen seinen Einzug, und machte seine Visite bei sämmtlichen Domherren. Am Wahltag (22. Nov.) wohnte er dem Gottesdienste bei, und präsidirte dann mit zwei Stimmen für seine Person der Wahlkongregation. Während der Wahl wurden, wie üblich, die Stadttore gesperrt, das Geschütz auf die Wälle postirt und zwei Postillone hielten zu Pferde vor der Kirche, um dem Kaiser sofort den Gewählten zu melden. Als der älteste Domherr die Kanzel bestieg und in lateinischer, deutscher und böhmischer Sprache verkündete: „Wir haben einen Bischof in der Person des Dompropstes Baron von Summerau“, mischte sich lauter Jubel in den Donner des Geschützes, denn der Gewählte ist wegen seiner Wahlthätigkeit sehr beliebt. Man hatte gedacht, daß der junge Erzbischof von Salzburg, Fürst Schwarzenberg, gewählt werden würde, da er in Salzburg nur 30,000 Gulden bezieht und das hiesige Bisthum 200,000 bringt. Dem Vernehmen nach hatte der junge Kirchenfürst erklärt, er würde ungern von seinem geliebten Sprengel scheiden. Der Gewählte ist vom Augenblick der Wahl an schon im Genuße von 9 Herrschaften; seinen Einzug hält er nach erlangter päpstlicher Bestätigung; der Kommissar bekam sofort üblicher Weise einen Beutel mit 1000 Stück Dukaten, sein Sekretär 500, jeder Domherr 100 Stück Dukaten. (Schles. Btg.)

* Uns bach, den 28. Dez. 1836. Unsere Generalsynode ist geendigt, und es kann nun von dem Ergebnisse derselben der protestantischen Kirche genauer Bericht erteilt werden. Die früher schon ausgesprochenen Wünsche, daß statt dreier Generalsynoden im Königreiche nur eine einzige gehalten, zu derselben eine eben so große Anzahl von Laien, als Geistlichen einberufen, die Wahl der erstern nicht von den Letztern abhängig gemacht, sondern den Gemeinden das Recht zugestanden werden möge, ihre Repräsentanten selbst zu bestimmen, sind abermal unberücksichtigt geblieben. Deswegen ist wiederholt eine feierliche Protestation gegen alle Beschlüsse solcher Generalsynoden eingelegt worden, welche die Kirche nicht vollständig und wahrhaft repräsentiren. Auch wurde dieser Generalsynode nicht das von den Reichs- und Kreislandtagen ausgeübte Recht zugestanden, sich seinen Präsidenten

selbst zu erwählen, sondern als solcher der Oberkonsistorialrath Dr. Niethammer dahin abgesendet, derselbe, welcher den in Ausföhrung gekommenen Grundsatz früher aufgestellt hat: daß den Generalsynoden nur eine beratende Stimme zustehet. Der Hauptzweck bei dieser Synode ging dahin, der, wie man sagt, von erwähntem Vorstande selbst entworfenen neuen Agende die allgemeine Bestimmung zu verschaffen, als das klug berechnete Mittel, durch die darin aufgenommenen Formeln zu heiligen Handlungen und Kirchengebeten die Hauptlehren des Mysticismus in den Köpfen der Gläubigen recht zu befestigen. Ueber die Taufformulare, worunter die eine den Exorzismus enthält, äußerte ein Laie, man weiß nicht, im Ernste oder spottend, daß nur letztere allgemein gebraucht werden möge, um die Geistlichen, welche eine andere Formel gebrauchten, vor dem Vorwurfe der Eltern ungerathener Kinder zu bewahren, daß jene die Schuld daran trügen, weil sie bei diesen den Teufel nicht ausgetrieben hätten. Einige Geistliche bemerkten, daß viele Ausdrücke in der Agende vorkämen, welche der Verbesserung höchst bedürftig seyen, wurden aber von dem Präsidenten an die Unsicherheit erinnert, etwas tadeln zu wollen, was von ihren Obern gutgeheißen worden wäre. So wurde denn ihre Annahme zwar beschlossen, jedoch das Prinzip, selbst von der Mehrheit der mystischen Partei, festgehalten, daß noch neben derselben auch andere gute Formulare gebraucht werden dürften, wodurch jenen mithin freie Hand gelassen wurde, Nachwerke der Bremer und Baseler Missionen in die Kirche einzuföhren. Auf der zu Baireuth gehaltenen Generalsynode wurde die Einführung dieser Agende noch vertagt, bis die nöthige Verbesserung und Ergänzung mit ihr vorgenommen seyn würde. Für unsere protestantische Kirche allgemein wichtige Gegenstände kamen auf dieser Generalsynode nur noch zur Berathung eine neue Gottesdienstordnung, welche keine wichtige Abänderungen enthält, und die angenommene Einführung besonderer, von Geistlichen aus ihren Gemeinden zu wählenden Vorstände, welche mit jenen die Kirchenzucht ausüben sollen. Da früherhin, als zum erstenmal ihre Einführung zur Sprache gebracht worden war, überall heftige Bewegungen darüber entstanden, welche nur durch Zurücknahme derselben, wieder gedämpft werden konnten, so steht zu erwarten, ob sich die Gemeinden solche jetzt ruhiger werden gefallen lassen.

Speyer, den 18. Dez. In dem besondern Protokolle des Landraths des Rheinkreises kommt unter Andern vor: Mystisch-pietistische Umtriebe betreffend. Es scheint dem Landrathe nicht außer dem Bereiche seiner Pflichten zu liegen, Ew. k. Maj. auf die Umtriebe des in der neuern Zeit auch im Rheinkreise zum Vorschein gekommenen, schon vielfach in öffentlichen Blättern dieses und jenseit des Rheins besprochenen und sich immer weiter verbreitenden pietistischen Unwesens aufmerksam zu machen, wodurch der Vernunft Hohn gesprochen und die Moral in ihren Grundfesten erschüttert wird. Es drohen diese Umtriebe in der vereinigten protestantischen Kirche des Rheinkreises, in welcher bisher die schönste Einigkeit und beste Ordnung herrschte, ernstliche Kämpfe und Reibungen hervorzurufen, und es wäre daher zu wünschen, daß von Seiten der königl. Staatsregierung die Sache auf das Genaueste untersucht, und die hier und da, und insbesondere, dem Vernehmen nach, in den erst kürzlich statt gehaltenen Diöcesan-Synoden laut gewordenen Befürchtungen wegen Antastung der staatsgrundgesetzlich garantirten Glaubens- und Gewissensfreiheit von Seiten der zu dem Mysticismus und Pietismus sich hinneigenden Partei, beseitigt werden möchten. (Speyr. Z.)

Theologische Akademie.

Israelitische Abtheilung.

* Die Synagoge ein Gotteshaus und kein Bethaus *).

Von
A. Tendlau.

Nehmen wir unbefangen die Bibel zur Hand und fragen: Was war der Tempel? so werden wir finden, daß dessen ur-

*) Wir übergeben hiemit einen Aufsatz, welcher einen wackern jungen Gelehrten zum Verfasser hat, unsern Lesern, mit der Ueber-

sprünglicher Zweck nicht sowohl darin bestand, einen Ort abzugeben, wo der Unglückliche sein Herz ausschütten könnte, über das Weh, das ihn betroffen, und um Rettung stehen aus der Noth, in der er sich befände, sondern vielmehr einen solchen Ort, wo Gottes Herrlichkeit sichtbarlich throne und das Menschenherz ergreifen und gebildet werde, für das Schöne und Erhabene, für das Göttliche. — „Sie sollen mir ein Heiligthum machen, daß ich unter ihnen wohne.“ (Exod. 25, 8.) „In seinem Tempel spricht Alles: Herrlichkeit!“ (Ps. 29, 9.) „Deinem Hause ziemet Heiligkeit.“ (Ps. 93, 5.) Daher auch, weil des Tempels Hauptzweck war, das Menschenkind zu begeistern für das Schöne und Erhabene, für das Hohe und Herrliche, mußte die Kunst all' ihre Kräfte aufbieten, daß dieser Zweck erreicht werde. Schon das Zelt in der Wüste soll prächtig geschmückt und mit ergreifenden Kunstgebilden verziert werden, und was hier die schallende Posaune nur noch zu leisten vermochte, das leistete schon unter David Musik und Gesang hundertfach. — Mögen auch unter den Opfern, die man der Gottheit brachte, blutige gewesen seyn; um so mehr mußte es den Geber ergreifen, wenn er für sich dem Weltgeist ein, wenn auch thierisches, doch lieb gewordenes Leben sich aushauchen sah, und — rohe Naturen mußten roh ergriffen werden.

Wohl ist die Rede auch von Sünd- Dank- und Nothopfern, sowohl für das Allgemeine, als für das Individuum; aber das täglich sich wiederholende, das eigentlich angeordnete Opfer, war das sogenannte Brandopfer, Dem ganz hingegeben, von dem Alles kommt, das Opfer der frommen gebührenden Hingebung (Ps. 51, 21.), das Opfer der Reinigung und Erhebung des Gemüthes (S. Wessely's Biur zu Levit. 1, 4.), wozu noch das Rauchwerk kam, als Gedächtnisopfer, um Gottes eingedenk und sich vor Gott in Erinnerung zu bringen. — Darum auch die Bestimmung des Leviten (Deut. 33, 10.), in Recht und Lehre Israel zu unterweisen, und Rauchwerk und Ganzopfer auf Gottes Altar zu legen.

Wohl soll auch Salomon, nach I. Kön. 8., als er seinen Tempel einweihete, zu Gott gebetet haben, er möge, wenn jemand, sey es ein Einzelner oder das ganze Volk, in seiner Sünd- oder seiner Noth hier flehe, denselben Erhörung finden lassen; aber den eigentlichen Zweck des Tempels sprach er kurz mit den Worten aus: „Jehova hat gesprochen, in Weisheit zu thronen. Ich habe ein Wohnhaus Dir gebaut, einen Ort zu Deinem Sitze ewiglich.“ Eine Stätte, wo die göttliche Majestät dem Menschen sichtbar und doch verhüllt, traulich und doch ergreifend, gegenwärtig seyn soll; „ein Haus, dem Namen und dem Ruhme Gottes erbaut,“ dem sich der Mensch mit der höchsten Ehrfurcht, aber doch mit dem ganzen Gefühle seiner Würde, seiner Verwandtschaft mit Gott, nähern soll; ein Tempel. (Mischkan, Beth El, Hechal.) Noch kannte man den Begriff Bethaus nicht in dem Sinne, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, daß ein Ort bestimmt sey, wohin man sich zu festen Zeiten oder täglich, begeben müsse, um die Gottheit in Gemeinschaft um Beistand und Hilfe anzusehen; wer in Noth war, betete, wo er in Noth war, oder, erlaubten es die Umstände, auch im Tempel; aber des Tempels eigentlicher Zweck war Veranschaulichung der Majestät Gottes. Nur Jes. 56, 7 kommt der Ausdruck Bethaus vor, in dem Ausspruche: „Mein Haus soll heißen, ein Bethaus allen Völkern;“ aber auch hier heißt es nicht: ich will sie erhören in meinem Bethaus, sondern: ich will sie erfreuen in meinem Bethause, und es muß also auch hier mehr an die Erhebung durch das Gebet, als an das eigentliche Bitten gedacht werden. — So nannte man auch als während des zweiten Tempels die Synagogen aufkamen, diese nicht Bethäuser, sondern Versammlungshäuser *synagoga*, (Beth Hakeneseth), weil auch ihr Hauptzweck wieder nur in Belehrung und Erhebung des Volkes bestand.

zeugung, daß die darin enthaltenen, nur entworfenen, nicht ausgeführten Ideen, viel Stoff zu weitern Besprechungen über die gegenwärtige Beschaffenheit unseres Rituals darbieten dürften. Gewiß verdient dieser Punkt die größte Aufmerksamkeit, schon deshalb, weil von dem Sinn für den Besuch gottesdienstlicher Häuser, der religiöse Sinn im Leben stark bestimmt wird, und alles gethan werden muß, um die Andacht und Weihe der Gotteshäuser zu befördern. Ansichten über die zweckmäßige und zugleich in unserer vaterlichen Religion begründete Weise, dies zu bewerkstelligen, werden uns sehr willkommen seyn. D. Ned.

So war es; anders aber gestaltete es sich. Der Tempel ward zerstört, die Opfer verschwanden, und an die Stelle der Morgen- und Abendopfer trat das Gebet. Folgerichtig war zu erwarten, daß auch jetzt, dem ursprünglichen Zwecke gemäß, nicht nur der Hauptinhalt der Gebete in Lob und Preis der Gottheit bestünde, wie wir wirklich, abgesehen von den Psalmen, deren einige haben; sondern daß auch Gesang und Musik und selbst die plastische Kunst, in so weit es sich mit dem Prinzip des Judenthums verträgt, beitragen müssen, um den Sinn für das Schöne und Erhabene, für das Göttliche, zu ergreifen und zu erwecken; daß die Synagoge nun die Stelle des Tempels vertrete. — Aber hatte auch die Synagoge ihren Zweck der Belehrung einigermaßen beibehalten und bewahrt, so mußten doch unausgesetzte Noth und tägliches Drangsal dieselben endlich völlig in ein Bethaus, in ein Haus des Weinens und des Klagens, umwandeln, und nur zu bald konnte und mußte Israel klagen: „Ich denk' daran, und meine Seele ergießet sich in mir, wie mit Gefol' ich zog, hinauf zu Gottes Tempel wallte, mit Dank- und Freudengesang, in feierlicher Menge.“ — Gegen die äußere Einrichtung der Synagoge ward man gleichgiltig, wenn sie nur gewissen rabbinischen Vorschriften entsprach; die Musik, ehemals im Tempel ein Hauptnerv seines Organismus, ward verbannt; der Gesang nahm theils den wehmüthigen Klage-ton an, der den allgemeinen Synagogengesängen eigen ist, theils blieb er der Willkür der Vorbeter überlassen, und wie im Leben Israel zerrissen da stand, nur in seinem Weh vereint, so schwand auch aus der Synagoge alle Harmonie, Eins nur im allgemeinen Klageschrei. Jetzt durfte auch das Gebet unverstanden bleiben; fühlte doch das Herz seine Beruhigung darin, theils seine Pflicht gethan, theils einen Klage-ton ausgestoßen zu haben. —

Eine andere Zeit brachte einen andern Geist, ein neues Bedürfnis. Kein Wunder, wenn sich daher ein großer Theil von der theils erstarrten, theils klagenden Synagoge abwandte. Man legte und legt Hand an's Werk; gab und gibt der Synagoge eine ihrer ersten Bestimmungen wieder; führte und führt das lebendige Wort der Belehrung wieder ein; oder auch trennte sich ganz von der veralteten Synagoge und errichtete einen andern neuen Gottesdienst. Aber wie man dort den ursprünglichen Zweck des Gotteshauses vergißt; Belebung des göttlichen Sinnes im Menschen, Erhebung durch großartige äußere und innere Harmonie; so beging man hier den Fehler, daß man sich zu sehr von dem Bisherigen, zur Gewohnheit und daher heilig Gewordenen entfernte.

Die Synagoge soll kein Bethaus, soll ein Haus seyn, geweiht dem Namen und dem Ruhme Gottes; ihrem Äußeren nach ein großartiges Gebäude, das selbst die Pracht und den Glanz nicht ausschließt, wenn nicht gar erfordert, und nach innen freudig groß und himmlisch schön ergreifend und erhebend. — Lasse man die alltäglichen bestehenden Gebete, in ihrem Grundtexte oder in der Muttersprache, für Den, der ein tägliches Bedürfnis nach ihnen fühlt, für Den, den etwa die Noth oder der Schmerz treibt, sein Herz so vor Gott auszusprechen; aber der sabbathliche und festtägliche Gottesdienst entlasse so wie das Starre und Abgestorbene, so das Beugende und Schmerzhauchende.

Belehren und begeistern soll dieser, belehren durch das lebendige Wort Gottes, begeistern durch Psalmen und Hymnen, durch Psalter und Saitenspiel. Von dem bisherigen Cultus und Ritus, von den bisherigen Gebeten, selbst Einiges in der Ursprache, werde beibehalten, was dem eigentlichen Zwecke der Synagoge entspricht, was einen erhebenden Eindruck hervorzubringen vermag; alles Andere aber, was der Vergangenheit anheim gefallen, muß derselben überlassen bleiben. Gesang der Leviten und Getön der Posaunen müssen eingeführt werden, wenn die Synagoge würdig dastehen und zum Tempel, zum Gotteshause werden soll.

Protestantische Abtheilung.

Verhandlungen über die Einführung der barmherzigen Schwestern in die protestantische Schweiz.

Die nachstehenden Mittheilungen, aus der Neuen Kirchenzeitung für die reformirte Schweiz entnommen, erscheinen uns, dem Gegenstande und der Behandlung nach, so interessant, und so

geeignet zur Aufnahme in die Univ. R.-Z., daß wir glauben, dieselben, den verehrten Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Wir geben die Vorlagen ohne alle Anmerkungen; wie in der Schweiz selbst werden dieselben auch bei uns verschiedenen Ansichten und Beurtheilungen unterliegen, doch aber das Interesse allgemein ansprechen.

I.

Die Einladung der barmherzigen Schwestern nach Zürich.

Gespräch zwischen einem Zürcher Tagherrer und einem Berner. Im October 1836.

Der Berner. Aber, was lese ich da für eine Anzeige in der Neuenburger Zeitung vom 29. October!

Der Tagherr. Was dann für eine?

Berner. Ihre Regierung bietet den barmherzigen Schwestern die Direktion des neuen Spitals an, und erklärte sich bereit, das Noviziat der jungen Personen, die sich für diese Unternehmung melden, in Besancon oder anderswo zu bestreiten.

Tagh. Nun, was denken Sie denn zu diesem Artikel?

Ber. O, das ist eine Mystifikation oder doch ein grober Mißverständnis. Weiß man doch, wie die französischen Blätter, auch die schweizerischen, die deutschen Nachrichten oft so jämmerlich verstehen. Vor einigen Jahren habe ich die Briefe der Anna Reinhard von J. M. Usteri in einer französischen Schweizerzeitung gelesen, mit den erbaulichsten Glossen und der Bemerkung: diese Briefe seyen aus der Reformationszeit, und man habe sie, ich weiß nicht wo, gefunden.

Tagh. Aber lesen Sie nur die Unterschrift; der Herausgeber der Zeitung ist ein Deutscher, wenn auch die Artikel nicht gerade von ihm sind. Da läßt sich ein solcher Irrthum nicht denken. Uebrigens kann ich Ihnen wohl sagen: die Sache hat ihre Richtigkeit.

Ber. Aber, ist es denn auch möglich?!

Tagh. Wie können Sie sich nur so über die Anzeige wundern? Wir wollen ja nur thun, was die Neuenburger seit vielen Jahren gethan haben.

Ber. Ja, ich habe auch schon gegen mehr, als Einen namhaften Bürger von Neuenburg mein Befremden darüber ausgedrückt, daß man in einer Stadt, wo man sonst nicht besonders dankbar ist, und wo die konstitutionelle, beinahe unumschränkte Geistesfreiheit der freien Entwicklung des religiösen Lebens eher hemmend in den Weg tritt, die grauen Schwestern so ohne alle Einwendung hat aufnehmen können. Man hat mir mit Umschweifen geantwortet, daß eben Hr. Pourtales seine Stiftung nur unter der Bedingung gemacht habe, daß man jene Schwestern aufnehmen müsse; was habe man da machen wollen?

Tagh. Ja, man findet eine Million nicht so am Wege.

Ber. Wenn einem das Geistige so am Herzen läge, wie alte Korporationsrechte und Formen, so würde man auf solche neue Erscheinungen und ihre Folgen ein wachsameres Auge haben, und sich vom Golde nicht blenden lassen. Aber wie kommt es denn, daß in Zürich nicht nur ein Einzeler, wie in Neuenburg, sondern eine ganze protestantische Staatsbürgerschaft durch das Organ ihrer Regierung die barmherzigen Schwestern in's Land ruft?

Tagh. Ich hätte Sie nicht so befangen geglaubt, daß Sie sich an diesem Beschluß aufhalten könnten. Es ist nun einmal ausgemacht und von Republiken, wie von Kaisern und Königen anerkannt, daß die Schwestern der Schwester Martha, seyen sie auch immerhin katholisch, die besten, tauglichsten, geübtesten Krankenwärterinnen der ganzen Welt sind, und daß wir für unser Hospiz nicht besser sorgen können, als durch ihre Anstellung. Ist es denn nicht dem Geiste einer vorurtheilsfreien Zeit ganz angemessen, das Gute daher zu beziehen, wo es sich am vollkommensten findet?

Ber. Ich habe alle Achtung vor diesem Grundsatz; es ist auch der meinige. Ich kann es aber durchaus nicht für ausgemacht annehmen, daß Niemand Krankenwärterinnen zu bilden vermöge, wie die barmherzigen Schwestern. Damit sprechen Sie ja dem Protestantismus von vorn herein die Fähigkeit ab, zum Wohl der leidenden Menschheit so kräftig mitwirken zu können, als der Katholizismus.

Tagh. Etwas Wahres mag wohl an Ihrem Schlusse seyn. Ich bin gewiß aus innerer Ueberzeugung und von Herzensgrunde Protestant. Die Werke des Glaubens, die Thaten voll Muth

und Kraft, die auf dem Boden des Protestantismus geschehen sind, haben mich immer mit lebhafter Bewunderung erfüllt. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß es der Katholizismus selbst der Reformation zu verdanken hat, daß er nicht gar zur Abgötterei geworden ist. Es gibt aber doch gewisse Talente, die sich auf katholischem Boden besser entwickeln; das muß ich unbefangenen zugestehen. Dahin gehört die darstellende Kunst; dahin gehört auch die Krankenpflege.

Bern. Ja, wenn wir für die guten Werke auch den Himmel versprechen und die Fürbitte aller Heiligen, wie die Katholiken — so hätten wir wohl auch der protestantischen grauen Schwestern genug. Aber eine Tugend, deren Beweggrund nicht auf Gottes Wort, sondern auf einer Täuschung beruht, können wir so wenig beneiden, als unsere Soldaten die Tapferkeit der Muhamedaner, insofern sie sich nicht auf Vaterlandsliebe, sondern auf den Glauben an ein blindes Fatum stützt.

Tagh. Wir wollen die Sache nicht nur so oberflächlich auffassen; der Grund liegt tiefer. Der Protestantismus ist mehr die Sache des Verstandes; bei dem Katholizismus herrscht das Gefühl wesentlich vor. Darum ist er in allen Dingen wirksamer, wo dieses Seelenvermögen mehr in Anspruch genommen werden muß.

Bern. Allerdings hat der heftige Kampf gegen das üppige Ceremonienwesen das Gefühl bei der Reformation weniger aufkommen lassen, als zur Vermeidung der Einseitigkeit nötig gewesen wäre. Namentlich mag das in Zürich der Fall gewesen seyn; denn Zwingli war bekanntlich kein Gefühlsmann. Aber das kann doch noch nicht zum Beweise dienen, daß der Protestantismus an sich, einer gleichmäßigen Entwicklung der Seelenkräfte hinderlich sey. Man denke doch nur an die Lutheraner und an die kleinern protestantischen Kirchenparteien in Deutschland und England, wo das Gefühl im ganzen Kultus und namentlich im Gesang sich wahrlich deutlich genug ausdrückt.

Tagh. Darin haben Sie ganz Recht. Sie werden mich doch nicht so verstehen, als wenn ich den Protestanten und namentlich den Reformirten, alles Gefühl hätte absprechen wollen. Wie merkwürdig hat daselbe auch bei uns seine Rechte behauptet! Für die zertrümmerten Orgeln sind wir durch einen um so schönern Kirchengesang entschädigt, durch den dann weiter auch der Volksgesang ist gehoben worden.

Bern. Und wenn Ihr Zürich auch gleich kein Rom ist, so wird doch gerade bei Ihnen die bildende Kunst mit besonderm Erfolge ausgeübt. Wo man aber die Leiden der Menschheit so trefflich zu malen und so rührend zu besingen versteht, sollte sich da Niemand finden, um ihnen auch durch sorgfältige Pflege abzuhelpen oder sie doch zu lindern? Bedarf denn auch unser physischer Uebelstand, wie der politische, der Rathschläge (conseils) der Franzosen?

Tagh. Sie sind also auch gegen alles, was fremd ist, mag es noch so gut seyn?! — Sie lassen doch auch Maurer aus dem Vorarlberg und Glaser aus den italienischen Thälern kommen, und machen nicht Anspruch darauf, jeden Berufszweig, mit Gewalt und wider die Natur, in Ihrem Kantone einheimisch zu machen. Sie sind stolz darauf, die Mittel zu besitzen, Ausländer in Ihre Dienste berufen zu können. Sie glauben nicht, ihnen dadurch zinsbar zu werden, sondern sich vielmehr andere Völker zinsbar zu machen. Warum soll denn bei der Krankenpflege ein anderer Grundsatz gelten?

Bern. Ich bin ganz mit Ihrem Grundsatz einverstanden, ich bin ein leidenschaftlicher Verfechter desselben, so bald es sich um bloße Gewerbsachen handelt. Ist denn aber die Krankenpflege nur ein Gewerbe? Handelt es sich nicht eben sowohl um die Seele, als um den Leib?

Tagh. Sie werden doch nicht glauben, daß wir in unserm neuen Spital die Religion vernachlässigen wollen? Wir erkennen im Gegentheil, daß auch in dieser Hinsicht eine weit größere Sorgfalt nötig ist, als man in frühern Zeiten beinahe überall in den Spitälern angewendet hat. Das ernste Anliegen, welches die Regierung vermocht hat, den zu bedeutenden Opfern führenden Beschluß wegen der barmherzigen Schwestern zu fassen, wird sich gewiß auch bei den gottesdienstlichen Anordnungen im neuen Spital nicht verläugnen.

Bern. Sie werden aber doch gelten lassen, daß die Wärterin, welche einen Kranken stündlich verpflegt, in vielen Fällen

sein Zutrauen weit mehr gewinnt, als der Pfarrer, der, wenn er auch noch so treu ist, doch weit seltener am Krankenbette erscheint. Wenn zuletzt nur die katholischen Kranken von grauen Schwestern bedient würden! Daß aber ein armer, oft unwissender und unbefestigter protestantischer Handwerksbursche seinen Trost in seinen letzten Stunden von einer Katholikinn empfangen soll, — das heißt doch wahrlich, auf Kosten der Gewissensfreiheit tolerant und liberal seyn!

Tagh. Seyen Sie versichert, daß auch diese Bedenklichkeit der Aufmerksamkeit der vorberatenden Behörde nicht entgangen ist. Die Statuten des Hauses werden aber auch diesen Anstand zu heben wissen. Ein einziges Wort, das auf Proselytenmacherei zielt, würde die augenblickliche Ausschaffung der betreffenden Wärterin aus dem Kanton zur Folge haben.

Bern. Beinahe möchte ich Sie in dieser Antwort verkennen, Sie, den so tiefdenkenden und tiefführenden Mann! Sie haben sich doch vorhin selbst über das Vorherrschen des Gefühls im Katholizismus ausgesprochen. Und Sie kennen sie nicht, die Zauberkräfte der Gefühle, zumal der religiösen? Und Sie suchen dieselbe hauptsächlich in den Worten? Und Sie glauben nicht, daß der Anblick von Bildern vielleicht schon mehr Protestanten zu Katholiken gemacht hat, als alle Ueberredungskünste? Sie haben wohl noch nie, wie ich, Tage lang die barmherzigen Schwestern in Spitälern beobachtet. Sie sind noch nicht Zeuge gewesen von dem Eindruck, den ihr Kostüm, ihr mittheilsvoller Blick, ihre hingebende, thätige Liebe auf den Kranken macht. Sie haben noch nie die Wirkung der demüthigen Thräne studirt, die als der letzte Balsam heiß auf den schwerverwundeten Fuß träufelt, der vielleicht in einer Stunde vom Leibe getrennt ist. Solcher Thränen Bereidsamkeit vermag keine Hausregel in ihrem Laufe zu hemmen; das ernöthigte Verstummen der Lippen vermehrt nur ihren Zauber, der ganz geeignet ist, wo nicht eine Aenderung, doch eine wahre Verwirrung der religiösen Begriffe in dem Ohnmächtigen und Unbefestigten hervorzubringen.

Tagh. Ei, Sie werden ja selbst ganz berebt, indem Sie die Bereidsamkeit der Thränen schildern. Sie meynen denn, die barmherzigen Schwestern könnten uns Zürcher zuletzt auch gar katholisch machen?!

Bern. Nehmen Sie's wie Sie wollen. Ich kenne einmal bei uns Frauenzimmer, die weder zu den Unwissenden, noch zu den Gemeinen gehören, welche durch das Werk und Wesen der barmherzigen Schwestern so für diese begeistert worden sind, daß sie am liebsten selbst in den Orden träten. Haben Sie in Zürich keine Beispiele von Damen, die, wenn auch nur um des Abenteuers willen, katholisch geworden sind und nun Messgewänder stücken?!

Tagh. Sie bringen mich in Verlegenheit. Aber ich kann nicht helfen! Wollen wir ein rechtes Spital, so müssen wir auch rechte Wärterinnen haben; und dazu reicht das ästhetische Wesen und die Sentimentalität nicht hin, die man allenfalls bei uns auch fände.

Bern. Ja, da haben Sie Recht. Die reicht nicht hin, um denjenigen Grad von aufopfernder Menschenliebe zu wirken, dessen man namentlich zur Krankenpflege bedarf. So lange unser Christenthum nicht tiefer geht, so reicht allerdings der Katholizismus mit seinen — wenigstens halbbiblischen — Beweggründen weiter. Kommt es aber bei uns bis zum Herzenschristenthum: — dann tritt auch der Protestantismus mit seinen apostolischen Rechten und mit seiner alle Seelenvermögen gleichmäßig erregenden Kraft, siegreich in's Leben! Und dieß geschieht, wenn wir einmal durch Wirkung des heiligen Geistes den lebendigen Eindruck von der Liebe Christi im Herzen empfangen haben, die ihn bewogen hat, Blut und Leben für uns in den Tod zu geben. Diese Liebe Christi bringet uns dann, daß wir nicht nur geneigt und fähig werden, unsern armen leidenden Bruder in tranken Tagen zu pflegen, sondern auch, wenn es nötig wäre, für ihn das Leben zu lassen. Denn der Christ vermag Alles durch den, der ihn mächtig macht, Christus!

Tagh. Diese Sprache würde man bei uns Pietismus nennen.

Bern. Mag seyn, wiewohl sich leicht nachweisen ließe, daß die Apostel, nach dem Munde Jesu, eigentlich gerade diesen Pietismus gelehrt haben. Aber wenn dem bei Ihnen also ist, so wundere ich mich auch nicht, warum man graue Schwestern

nach Zürich berufen muß. Ich kenne mehr, als Eine reformirte Schweizerstadt, wenn es in derselben bekannt würde, daß die Regierung damit umgehe, katholische Krankenwärterinnen anzustellen, so würden sich gleich zwanzig, dreißig jüngere und ältere Personen von verschiedenen religiösen Gesellschaften anbieten, um sich zu diesem wichtigen Geschäfte ausbilden zu lassen. Auch Männer würden sich stellen; denn der jetzt ausgekommene Grundsatz, den Frauenspersonen auch die Krankenpflege des männlichen Geschlechts zu übertragen, widerstreitet doch dem sittlichen Gefühl. Und so möchte sich's wieder ausweisen, daß, wer einmal für die Arbeit im Reiche Gottes irgendwie Sinn hat, in vaterländischen Angelegenheiten durchaus nicht zurückbleiben kann und will.

Tagh. Ich glaube zuletzt doch, wir hätten in unserm Kanton auch noch Leute zu Stadt und Land, die so eifrige Christen wären, als die, von welchen Sie reden.

Bern. Das mag wohl seyn. Und wer weiß, ob sie sich nicht noch regen, und nicht nur ruhig zusehen, wie seiner Zeit die Neuenburger. Das würde ja eine rechte Freude für die Regierung seyn, wenn sich tüchtige und willige Leute genug in eigenen Kantone fänden. Das gäbe zuletzt ein protestantisches Noviziat!

Katholische Abtheilung.

* Ueber das Wesen der katholischen Kirche und die Stellung derselben zum Protestantismus und zum Judenthum.

Von

Dr. F. A. Staudenmaier,

Professor an der Kathol. theol. Facultät der Universität Gießen.

(Fortsetzung.)

Bei der wirklichen Beantwortung dieser Frage kommt es nicht allein auf eine richtige Erklärung der messianischen Stellen im A. Testamente, sondern auch auf die Grundanschauung der ganzen alttestamentlichen Offenbarung an, welche letztere im Zusammenhange mit allen Institutionen des A. Bundes aufzufassen ist.

Folglich wird es nothwendig seyn, im wirklichen Prozesse der alttestamentlichen Offenbarung den innersten Gedanken aufzufinden, welcher Gedanke zugleich der Eine Gedanke der Offenbarung überhaupt ist.

Dieser Eine, durch diese wie durch alle Offenbarungen sich hindurchziehende Gedanke ist aber der einer Vermittelung des höhern geistigen Lebens durch die Gottheit wie bereits oben erkannt worden ist. Aus der wirklichen Vermittelung selbst, welche die Offenbarung mit ihren lebendigen Institutionen ist, muß auch die Art und Weise derselben, so wie ihr eigentlicher Charakter hervorgehen.

Aus der wirklichen, in historischen Thatsachen vorliegenden Offenbarung ergibt sich nun aber, daß das Wesen der Offenbarung sich überall gleich, nämlich Vermittelung des höhern geistigen Lebens ist, daß sich aber die Art und Weise, oder das Wie derselben nach den Zuständen des der Offenbarung bedürftigen und diese in sich aufnehmenden Menschen richtet. Daher ist die Vermittelung anders vor, und anders nach der Sünde.

Vor der Sünde bestand die göttliche Vermittelung darin, daß sie einerseits das religiöse Bewußtseyn des Menschen entwickelte, und andererseits den Geist so zu erregen suchte, daß er das mit Freiheit sey, wozu er von Gott unmittelbar erschaffen war. Zu Folge dieses Seyns mit Freiheit ward dem Menschen ein Gesetz gegeben. In dieser doppelten vermittelnden Thätigkeit ist die Offenbarung begriffen, und erscheint somit als Vermittelung des ursprünglichen Gottesbewußtseyns und als Vermittelung des freien religiösen Lebens.

Wie die Offenbarung als Urvermittelung des religiösen Bewußtseyns und des freien ethischen Lebens nach den vorliegenden historischen Thatsachen näher zu bestimmen sey, und wie wir, was insbesondere das letztere betrifft, die Freiheit als eine

schöpferische Kraft anzusehen haben, zu deren richtigem und wahren Gebrauche der Mensch aber der göttlichen Anleitung bedurfte, das kann nicht hier, sondern nur in einer umfassenderen Abhandlung auseinandergesetzt werden. Wir an unserm Orte haben nur die Aufgabe, die Offenbarung als eine solche zweifache Vermittelung zu begreifen, und zwar nach der Anschauung, die uns die göttliche Offenbarung über sich selbst hat gewinnen lassen.

Aber schon in der Offenbarung der göttlichen Vermittelung liegt derjenige Charakter ausgesprochen, auf den wir nicht genug aufmerksam machen können, zumal, da er gerade in der Gegenwart am tiefsten vielfach verkannt wird. Dieser Charakter ist der historische.

Daß die göttliche Offenbarung wesentlich Vermittelung sey, haben wir schon gesehen. Vermittelung aber ist, Thätigkeit, und die vollbrachte Vermittelung vollbrachte göttliche Handlung, göttliche That. Indem daher das religiöse Bewußtseyn und Leben des ersten Menschheit auf der göttlichen Vermittelung ruhte, ruhte es auf göttlicher Handlung und That, also auf dem historischen Elemente. Die lebendige Vermittelung des menschlichen Geistes in seinem wahrsten Seyn und Wesen ist daher Vermittelung durch lebendige That und Handlung Gottes. Mit dieser Urvermittelung gelangt der Mensch zu seinem wahrhaft geistigen Seyn, und da das Leben, das so vermittelt worden ist, von nun an gänzlich nie mehr verwüstet werden kann, so beginnt mit der göttlichen Urvermittelung auch der Puls des geistigen Lebens der Menschheit zu schlagen. Und dieß ist der Sinn und der Gedanke, wenn von uns, nach der Anschauung von der Offenbarung und von ihrem Worte, gesagt wird, das Leben der Menschheit ruhe schon ursprünglich nach seinen tiefsten Beziehungen auf einem historischen Grunde, welcher als göttliche Lebensvermittelung göttliche That und göttliche Handlung sey.

Das System der göttlichen Offenbarung ist somit das System der göttlichen That.

Dieser historische Charakter der Offenbarung hörte nach der Sünde nicht auf, sondern setzte sich in allen ferneren Offenbarungen fort, denn alle waren als göttliche Vermittelungen auch göttliche Handlungen und Thaten.

Das Wie und Wozu dieser Offenbarungen aber war abhängig und bedingt durch die Zustände, in welche die Menschheit durch die Sünde versetzt war. Daher war es nothwendig, daß von nun an die Vermittelung des höhern Lebens zugleich Befreiung sey, Erlösung von Sünde und Tod.

Auf den Befreier von diesen Uebeln wurde nun zwar schon Anfangs, sogleich nach der Sünde nämlich, hingewiesen*); allein die Erlösung mußte erst eingeleitet werden, und darin eben besteht die Bedeutung des Judenthums, diese Einleitung zu seyn; das ist die göttliche Vermittelung durch den Alten Bund. Die Hauptmomente hievon sind 1) die Berufung des Abraham, 2) die Gesetzgebung durch Moses, 3) das Hohepriestertum; 4) das Königthum, 5) das Prophetenthum.

Näher und tiefer in die göttliche That und Institutionen des Alten Bundes einzugehen, ist hier der Ort nicht; es genügt, den Hauptgedanken angedeutet zu haben, welcher der Gedanke der göttlichen Vermittelung in der Form der Vorbereitung auf und der Einleitung in die Welterlösung ist. Darum ruhte die durch Offenbarung erregte Bewegung nie, es gab, bevor der Neue Bund gestiftet wurde, keine wahre Ruhe, sondern alles im Judenthum hatte seine Erfüllung erst in der Zukunft, der eigentliche Schwerpunkt lag außerhalb des Kreises, welchen das Judenthum beschrieb, und ward, wie gesucht, so gefunden, erst im Welterlöser. Die tiefere Wahrheit des Alten Bundes ist daher der Neue Bund, und das ist die eigentliche innere Beziehung beider aufeinander; daß überall Verheißung auf den Erlöser und Vorbereitung auf denselben; hier Erfüllung der Verheißung in der wirklichen Ankunft des Verheißenen selbst.

Wenn daher die katholische Kirche mit der Synagoge in ernstliche Erörterungen über die Offenbarung sich einläßt, um sich mit ihr zu verständigen, so kann der Gegenstand dieser Ver-

*) 1 Mos. 3, 15. Vgl. 1. Joh. 3, 8.

Kündigung kein anderer seyn, als der Messias, und zwar, wie der Neutestamentliche nur der erwartete Alttestamentliche ist, was aus einer tiefen Erwägung einerseits der Erscheinung des Welt-erlösers und andererseits der Verheißungen und Erwartungen im Judenthum von ihm hervorgehen muß.

(Fortsetzung folgt).

Literatur.

Protestantische Abtheilung.

* Erweckungen zu christlichem Glauben und Leben. In Predigten von Dr. G. A. F. Goldmann, Pastor zu Groß-Dahlum im Herzogthum Braunschweig. Auch unter dem Titel: Predigten zunächst für häusliche Erbauung. Dritte Sammlung. Hannover 1835. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 361 S. 8.

Beurtheilt von

Prediger C. F. Goldhard.

Referent las bereits die im 1815 erschienene erste Sammlung der Predigten des Herrn Pastor Goldmann mit besonderem Interesse, und übernahm gern eine Anzeige ihrer Fortsetzung für diese Blätter. Erscheint diese auch etwas spät, so möchte sie doch nicht ganz überflüssig dastehen, sondern vielmehr den einen oder anderen unserer Leser zu näherer Einsicht der in Rede stehenden Sammlung veranlassen. Wir glauben, insbesondere das Eigenthümliche hervorheben zu müssen, was die Goldmann'schen Predigten überhaupt, und namentlich die vorliegenden charakterisirt. Daß wir es in der freien, ungezwungenen, mannigfachen Bewegung des Verf. als Kanzelredner gefunden zu haben glauben, darüber noch einige nähere Andeutungen. Die Vorträge des Hrn. Goldmann haben nicht denselben gleichförmigen Zuschnitt, wie u. a. die Reinhard'schen, welche in Rücksicht der Form durch jeden der vierzig Bände einander äußerst ähnlich sehen. Der Verf. hat zu einzelnen seiner Predigten gar keinen Eingang in der gewöhnlichen Weise gemacht. Er setzt an dessen Stelle entweder ein Gebet oder ein aus zahlreichen Strophen bestehendes Lied; hier und da verbindet er auch wohl das eine oder andere mit einem kürzeren oder längeren förmlichen Exordium. Einmal trafen wir sogar statt des letzteren eine Art Selbstbetrachtung, die weder Gebets- noch Predigtform an sich trägt. Ein ähnlicher Wechsel zeigt sich in den Uebergängen zum Texte, die nicht selten von der schulgerechten Form abweichen, aber eben dadurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß zu fesseln mußten. Dabei kleidet der Verf. das Ganze seines Vortrages bald in die Form der Homilie, bald in die mehr beengenden Grenzen der sogen. synthetischen Manier, und erscheint in beiden nicht selten sehr musterhaft. Wir verweisen in ersterer Hinsicht auf die Neujahrspredigt über Ps. 67, so wie auf die Betrachtungen über den Pharisäer und Zöllner und den Taubstummen nach bekannten Perikopen. In letzterer heben wir u. a. hervor Pr. 11. Ueber ein Kleines und wir sehen. Das Wort soll uns belehren, trösten, ermahnen. — Pr. 19. Unsere selige Christenhoffnung, daß wir kommen aus der Vergänglichkeit zur Unvergänglichkeit, aus der Schwachheit zur Kraft, aus der Trübsal zur Herrlichkeit. Hier und da schien uns freilich der Verf. in seinem Streben, sich möglichst kurz auszudrücken, nicht ganz glücklich gewesen zu seyn; denn in Pr. 12. welche die Frage: Was ruft der Frühling uns zu? dahin beantwortet: Groß ist der Herr in seiner schönen Welt. O, Mensch, bleib' Du allein kein dürrer Strauch! — und in Pr. 13. welche als Zweck der christlichen Kirche angibt: Sie will uns zu Christo führen, damit der unsern Geist frei mache, das Irdische uns heilige, — steckte sich derselbe offenbar zu enge Grenzen.

Und in Pr. 14. (Segnet 1. mit dem Segen des Herzu 2. mit dem Segen des Wortes), kam zu diesem erwähnten Mangel noch die Unklarheit des Ausdrucks hinzu. Ein drittes, was die Predigten des Hrn. Goldmann als originell an sich gen, ist die Gewohnheit ihres Verfassers, theils in die einzelnen Theile dieses oder jenes Vortrages ganze Lieder aufzunehmen während andere Kanzelredner (namentlich Reinhard) weder Anfang, noch in der Mitte, noch am Schlusse ihrer Predigt dichterische Stellen einzuflechten für zweckmäßig erachteten, theils zwischen den erwähnten Theilen von der ganzen Gemein- mitunter passende Strophen aus dem Gesangbuche absingen zu lassen ein Gebrauch, der nach unserer Ansicht gar nicht zu verachten ist, ind- er dem Redner frische Kräfte zu sammeln, Gelegenheit gibt und die meinde zu lebhafterer Theilnahme an dem ihre Erbauung bezweckend Gegenstände zu erwecken, im Stande seyn dürfte. Nehmen endlich zu'cht noch auf die Sprache in den vorliegenden Pre- ten des H. Goldmann Rücksicht, so tritt auch hier der m- erwähnte Wechsel hervor. Der Verf. drückt sich bald in kur- Sätzen, bald in längern Perioden aus; bald in der dritten Son, bald in der zweiten, wobei er mit der Ansprache: Ihr Du — passenden Wechself. Dadurch wurde der gewi- liche Abhandlungs- oder Kanzelton möglichst vermieden, und ansprechendes Leben in die Darstellung gebracht. Einzelne E- len zeichnen sich ganz besonders aus. Und nur ungern versai- wir es uns, solche wörtlich mitzutheilen.

Möge denn diese kurze Anzeige manche unserer Leser zu na- ren Ansichten der Goldmann'schen Predigten veranlassen! Predigten überhaupt ist zwar nicht der mindeste Mangel. Man sich aber eine Sammlung von wahrhaft gebiengen, mi- llichst vollendeten Arbeiten anlegen, so steht man sich nach gena- Richtung auf Weniges beschränkt. Daß vorerwähnte Sammlu- darunter eine Stelle verdiene, ist des Ref. wohlbegründete Ueb- zeugung, womit auch andere bereits erschienenene öffentliche theile übereinstimmen.

Literarische Notizen.

In dem Verzeichniß der neuen Bücher, welches das Nov- ber-Heft der schottischen, in Edinburgh erscheinenden Zeitschr The Presbyterian Review and Religious Journal enthält, den wir zwei Uebersetzungen aus dem Deutschen aufgeführt:

1) Elijah the Tishbite, by F. H. Krummacher, D. Eberfeld, translated from the German.

2) Exoosition of the First Epistle of Peter considered reference to the whole system of Divine Truth, translated from the original German of Wilhelm Steiger, by the R. Patrick Fairbairn.

Anzeigen.

(3) Der evangelische Lichtfreund.

Eine religiöse Wochenschrift für christliche Erbauung und kirch- geschichtliche Mittheilung, zur Beförderung eines vernun- gemäßen Bibelchristenthums, herausgegeben von einem R- eine evangel. Geistlichen. gr. 8. Preis viertelj. 30 fr.; Monatsheften, brochirt, der ganze Jahrgang 3 fl. 12 fr. ot 1 Thlr. 20 Gr. sächsl.

beginnt, aufgefördert durch die günstige Aufnahme von Seiten des - blums, mit dem Anfange des Jahres 1837 seinen zweiten Jahrgan- Bei allen löbl. Postämtern und Buchhandlungen kann man sich zu- merkt herabgesetzten Abonnementspreis abonniren. Der Zweck die- Zeitschrift ist, dem Obscurantismus unserer Tage, dem Mysticismu- Pietismus, der verderblichen Muckerei u. f. f. kräftig entgegen zu- beiten. Frankfurt a. M., im Dezember 1836.

Heller und Rohm.